

Ein stimmiger Ort für den letzten Abschied

Das neue Krematorium im Waldfriedhof Rosenberg führt die bald 100-jährige, denkmalgeschützte Anlage eindrucksvoll in die Gegenwart. Ein Verdienst des Architekten-Kollektivs von der Obergasse.

von ADRIAN MEBOLD

Mit dem neuen, 7,4 Millionen Franken teuren Krematorium auf dem Friedhof Rosenberg hat die Stadt Winterthur – nach einer 10-jährigen Planungsgeschichte – einen bemerkenswert vielschichtigen Bau erhalten, der weit mehr ist als Hülle für ein hochkomplexes industrielles Einäscherungssystem.

Nach verschiedenen Projektvarianten und Interventionen seitens des Gemeinderates und der Denkmalpflege kam der Stadtrat 1999 zur Einsicht, dass ein Neubau neben der bestehenden, 1911 erbauten Abdankungskapelle (Bridler & Völki) die beste Lösung darstellt. Ein glücklicher Entscheid, wenn man das Resultat betrachtet, ein mutiger Entscheid, wenn man die Anforderungen berücksichtigt. Die Erbauer, das Architekten-Kollektiv aus Winterthur, standen in einem Spannungsfeld verschiedenster Erwartungen: Ganz profan geht es um eine umweltfreundliche Entsorgung. Doch Markus Jedele, dem Vertreter des Architekten-Kollektivs, war schon früh klar geworden, dass die Aufgabe auf dieser rational-technischen Ebene nicht angemessen zu bewältigen war.

Keine Mechanisierung des Todes

Im Verlauf seiner Recherchen über die im 19. Jahrhundert eingeführte Feuerbestattung stiess er auf den Brauch, dass die Familie des Toten sich zur Einäscherung versammelte (siehe Ausstellung in der alten Abdankungshalle). Die Gesellschaft freilich entwickelte über das vergangene Jahrhundert ein immer abstrakteres Verhältnis zum Tod.

Mit dem lichten zweigeschossigen Ofenraum, der sich mit seiner vierteilten Glasfassade gegen Süden auf den Friedhof hin öffnet, wird den Angehörigen nun erneut das Angebot gemacht, der Einäscherung beizuwohnen. Mag diese Geste (in einer Architekturkritik) als Detail erscheinen, bei genauer Betrachtung der Anlage versteht man sie als signifikanten Teil eines architektonischen Konzeptes, das an eine ursprüngliche Bedeutung des Krematoriums anknüpft und sich der «Mechanisierung des Todes» (Sigfried Gideon) wie auch seiner Tabuisierung widersetzt. Vor diesem Hintergrund begreift man auch die selbstbewusste und eigenständige Haltung des neuen Krematoriums gegenüber der bestehenden, 1950 durch Edwin Bosshardt radikal veränderten Ab-



Der helle, zweigeschossige Ofenraum öffnet sich gegen Süden. Er erlaubt es, verstorbene Angehörige oder Freunde bis zuletzt zu begleiten. Rechts die zwei Ofenportale.

dankungskapelle. Zweifellos hat die Doppelung der Baukörper und ihre parallele Stellung die Gewichte in der Ordnung des Friedhofs verschoben. Nun bilden Kapelle und Krematorium zwischen den beiden Walldlüchtungen ein sichtbares Zentrum, das sich erstmals gegenüber dem tiefer gelegenen Rittmeyer-ensemble, bestehend aus Portalbauten und ehemaliger Abdankungshalle, würdig zu behaupten vermag. Darin wird die funktionale Aufwertung des Krematoriums zum Ausdruck gebracht.

Scheinbar fixe Koordinaten sind (be-gründet) verschoben worden – deshalb den Architekten Respektlosigkeit gegenüber der denkmalgeschützten Anlage unterstellen zu wollen, wäre indes verfehlt. Denn praktisch auf allen Ebenen stösst man auf Lösungen, die im Dialog und der Auseinandersetzung mit dem Vorhandenen entwickelt wurden. Zum Beispiel gewannen sie aus der spezifischen Typologie des Rosenberger Waldfriedhofs die Idee für ihre Anlage: Wald und Lichtung, Körper und Leerraum – diese Struktur übersetzten sie in Kubus und Hof. Das hat sich, besonders an dieser Hanglage, nicht nur als optisch geglättete Lösung erwiesen. Aus dem abfallenden Gelände steigt ein schöner Betonsockel auf, der den quadratischen Kondolenz-Hof und den Kubus der

oberirdischen Kremationsanlage trägt. Man braucht nicht gleich an die Akropolis zu denken, aber eine solch erhöhte Lage verleiht Bedeutung und erinnert an sakrale Orte. Man vergisst darob, dass sich darunter eine effiziente Verbrennungs- und Rauchreinigungsanlage befindet.

Zeitbewusst mit dem Alten als Mass

Begrenzt wird dieser Hof durch den an drei Seiten umlaufenden quadratischen Skelettraster aus Beton. In ihm bildet sich das Modul ab, auf dem die ganze Anlage basiert. Und blickt man hinüber zum offenen Wandelgang der Abdankungskapelle, dann registriert man eine weitere subtile Reverenz: der Abstand zwischen den Säulen, 2,87 Meter, bildet die Grundeinheit für das Krematorium. Auf dieser abstrakten Ebene ist das Alte durchaus als massgebend akzeptiert worden. Endgültig zum Ort der Besinnung und Einkkehr machen diesen Hof aber die sechzehn dunkeltonigen Stahlplatten: Acht bekleiden die Westwand, sieben sind in den Skelettraster des Hofes eingehängt, eine ist in den Kiesboden eingelassen. Speziell daran ist ihre Perforierung. Der Schweizer Schriftsteller Klaus Merz hat zum Ort passende Worte ausgewählt, welche als Endlosband aus den Platten ausgestanzt wurden und im

linearen Zusammenhang ein stimmiges Poem ergeben: tiefe himmel/weite welt/leise wiegen/mutig gehen/lesen wir, von einer Platte zur anderen schreitend. Das Eisen spielt auf das Feuer an; die Worte, obwohl auch als abstrakte grafische Zeichen lesbar, setzen Sinn und Gefühle frei, nehmen der gravitas die Schwere, sind darin den Licht- und Schattenspielen ganz ähnlich. Selten trifft man auf ein derart geglücktes Zusammenspiel von Architektur und Kunst.

Gottfried Semper, dessen 200-jähriger Geburtstag eben gefeiert wurde und dem diese Verbindung ein zentrales Anliegen war, hätte sich wohl in dieser modernen Umsetzung verstanden gefühlt.

Strenge, geometrische Sprache

Die Architekten verwenden für ihren Entwurf eine streng geometrisch-modulare Sprache, die den amerikanischen Minimalisten Donald Judd oder Sol LeWit entlehnt scheint. Die neutrale Sachlichkeit wird in den verschiedenen Funktionen gerecht, was zur Folge hat, dass der gegen Osten eingeschlossene Kubus des Krematoriums seine Funktion nicht preis gibt: Er könnte ebenso gut eine Villa aufnehmen. Darum sind im Gegenzug die drei runden, hoch in den Himmel ragenden dunkel getönten Kamine als Zeichen der industriellen Nutzung unver-



Bilder: pd/Heinz Diener

Sockel, Hof und Halle ordnen sich gut ein im Gelände. Die Technik sorgt dafür, dass die Einäscherung umweltverträglich verläuft.

zichtbar – um die 2000 Kremationen werden pro Jahr durchgeführt. In der Idealität der Form verweist die Klarheit der Geometrie seit eh auf eine transzendente Sphäre, was dem Charakter des Orts entspricht.

Jedem den eigenen Engel

Zum Auftrag gehörte auch die Innenrenovierung der ehemals düsteren, mit Asbest belasteten Abdankungshalle. Konsequenz wurde auch hier die Doppelstrategie von Reduktion und Abstraktion weitergeführt. Oder anders formuliert: Im Dialog mit dem Vorgefundenen haben sich die Architekten – selbstbewusst und stilsicher – zum Anwalt unserer Zeit gemacht und erneut das Recht auf Zeitgenossenschaft eingefordert: Tonnenengewölbe und Arkadenbögen werden weiss bemalt, die umlaufende Wand in einem introvertierten, leicht verschatteten Blau gefasst. Die von Paul Bodmer (1886-1983) auf die Stirnwand gemalten Engel (1953) liegen hinter einer weissen Platte verdeckt – im Blick auf das Ganze eine konsequente Emanzipation von der figurativen Malerei hin zum monochromen Weiss. Dieses Weiss ist – wer nicht ohne Symbolik auskommt – auch die Farbe der Auferstehung. Und vielleicht eröffnet das Weiss gar ein Tor zu eigenen Engeln.